

## Kampf ums Baltikum

Es ging um die Vorherrschaft im Baltikum, als Russland am 22. Januar vor 550 Jahren überraschend im damaligen Livland einmarschierte. Ziel des Zaren war es, die wichtige livländische Küste gegen den Willen der Konkurrenten Polen-Litauen, Dänemark und Schweden unter Kontrolle zu bringen. Anfangs gingen die russischen Pläne auf, auch der Deutsche Orden musste Niederlagen einstecken. Als 1565 aber eine Verschwörung der Bojaren ausbrach, wackelte der Thron. Und als die rebellierenden Krimtataren 1571 Moskau in Brand steckten, sah sich der Zar gezwungen, von seinen Eroberungsplänen Abstand zu nehmen und stattdessen seine Macht daheim zu sichern. 1582 wurde ein Waffenstillstand mit Polen-Litauen abgeschlossen, in dem Iwan IV. auf alle Ansprüche in Livland verzichtete. Dafür erhielt Russland von den mittlerweile siegreichen Polen inzwischen eroberte russische Gebiete zurück. Auch mit Schweden wurde ein Jahr später ein Friedensvertrag ausgehandelt. Danach fiel Estland an den Schwedenkönig.

Sie ist als jüdisches Kind 1942 nach Theresienstadt deportiert worden - und sie hat trotz allem überlebt: die Geschichte der Margot Kleinberger.

Von STEFFEN REICHERT

Die alte Dame wirkt zerbrechlich. Den Blick gesenkt, die Hände fest um das Wasserglas gelegt, steht sie an dem Tisch. Eine schmale, zierliche Person, deren Haare leuchtend rot sind. Eine Frau, die mit leiser Stimme nach den richtigen Worten sucht und deshalb eine erste, ganz vorsichtige Frage stellt: „Was wisst Ihr vom Faschismus, vom Ersten Weltkrieg?“ Die Schüler der 10. Klasse nicken, sie haben von Verdun und Versaille, sie haben von deutschen Verbrechen gehört. Sie haben in der Schule erfahren, wie alles begann.

„Also gut“, sagt Margot Kleinberger, „dann fange ich eben gleich bei Hitler an.“ Und dann erzählt sie eine Geschichte, die ihre Geschichte ist. Die Stille in dem Seminarraum des Hannoveraner Pavillons ist atemlos.

Margot Kleinberger, 77 Jahre alt, ist Jüdin. Sie wächst in Hannover auf, der Vater ist Beamter bei der Reichsbank. „Mein Vater war stolz, ein Deutscher zu sein“. Der Satz sitzt, und er entfaltet seine Wirkung. Da plötzlich setzt sie einen zweiten hinten an. „Es hat ihm nichts genützt.“

„Mein Vater war stolz, ein Deutscher zu sein. Es hat ihm nichts genützt.“

MARGOT KLEINBERGER  
ÜBERLEBENDE JÜDIN

Deutschland schreibt das Jahr 1936, als ihr Vater seinen Arbeitsplatz verliert. Plötzlich gibt es keinen Bedarf mehr für einen verbeamteten Bankangestellten, der sich wie die meisten deutschen Juden im Ersten Weltkrieg freiwillig an die Front gemeldet hat und dort so schwer verletzt wird, dass er ein Bein verliert. Ihr Vater sitzt nun zu Hause. Noch glaubt er, dass alles besser wird - ein Irrglaube, wie sich bald herausstellt.

Die Juden, oft befreundete Familien, werden nach und nach enteignet. Der Vater beginnt, für sie, die ihr Hab und Gut verlieren, die Bilanzen zu erstellen. Sie ziehen aus der größeren in eine kleinere Wohnung, später werden sie durch Judenhäuser geschoben. Die Mutter versucht, die Tochter an einer Schule anzumelden. „Die Direktorin schrie, dass sie keine Juden in ihrer Schule will.“ So lernt Margot Kleinberger zunächst an einer von der Jüdischen Gemeinde eingerichteten Schule. Der Onkel kommt ins KZ Buchenwald, der Cousin und



„Der Zug der Erinnerung“ rollt durch Deutschland und erzählt vom Leid deportierter Kinder.

Fotos: dpa

## Lauschen erlaubt

Am 16. Januar 1998 machte der Bundestag den Weg für den „Große Lauschangriff“ frei, indem er den Grundgesetzartikel 13 zur Unverletzlichkeit der Wohnung änderte. Von Kritikern wurde die Befürchtung geäußert, die Grundgesetzänderung sei der Beginn der Einrichtung eines Überwachungsstaates, denn seitdem können Polizei und Staatsanwaltschaft auch die Wohnung als intimsten Lebensbereich



Lauschen feiert Jubiläum

des Menschen überwachen. Das „Gesetz zur Verbesserung der Bekämpfung der Organisierten Kriminalität“ kam in den darauffolgenden fünf Jahren 119 Mal zur Anwendung. Das Bundesverfassungsgericht urteilte zur Zulässigkeit des Verfahrens später, die Überwachung müsse in Situationen unterbleiben, in denen Anhaltspunkte bestehen, dass die Menschenwürde durch die Maßnahme verletzt werden könne.

stk

# Wenig Spaß am Überleben

77 Jahre und kein bisschen müde: Aus Sorge, dass eines Tages das Leid der Juden in Vergessenheit geraten könnte, erzählt Margot Kleinberger immer wieder von der Shoa, der sechs Millionen Juden zum Opfer fielen.



die Oma ziehen in die Wohnung der Eltern, die am Ende nur noch ein winziges Zimmer ist.

Es ist schließlich Juli 1942, als die Gestapo auch bei ihrer Familie klingelt. Die Juden Hannovers werden nach Riga ins KZ gebracht. Jene jüdischen Familien, deren Männer im Ersten Weltkrieg aktiv kämpften, kommen ins KZ Theresienstadt. Zuviel hat die damals zwölf Jahre alte Margot Kleinberger schon gesehen und gehört, als dass sie nicht ahnte, dass es ein Transport in den Tod sein wird, den die Reichsbahn mitorganisiert hat und den die Juden auch noch selbst

bezahlen mussten. „Niemand von uns hat damit gerechnet, Hannover niemals wiederzusehen.“ Das letzte, was sie noch hat, sind eine Decke, ein Napf und ein Löffel. Jeder jüdische Besitz, so ist es inzwischen offiziell festgelegt, ist zugunsten des Staates verfallen.

Dass sie die nächsten drei Jahre überlebt und im Mai 1945 schließlich von der Roten Armee befreit wird, grenzt an ein Wunder und ist Folge vieler Zufälle. Über eine lange Zeit in der Infektionsstation vorwiegend mit Typhuserregern infiziert, ist sie streckenweise gelähmt und ohne Stimme. „Das erste richti-

ge Essen haben wir nach drei Jahren von den Russen erhalten“, sagt sie. Seit diesem Tag gibt es bei ihr zu Hause am 8. Mai immer Graupensuppe. Und sie erzählt dabei von der Zeit bis 1945.

Es ist ihr wichtig, von dem Erlebten zu berichten. Immer wieder tritt sie deshalb vor Jugendgruppen auf. Wenn es die Generation der Kleinbergers nicht mehr gibt, so ist ihre Sorge, könnte vergessen werden, was sich einst ereignet hat. Und obwohl es manchmal schier unmöglich ist, versucht die Mutter von sechs Kindern, auf jede Frage eine Antwort zu geben.

Ob es einfach war, nach dem Krieg wieder nach Hannover zu gehen, will ein Schüler wissen. „Das Überleben hat wenig Spaß gemacht“, antwortet Margot Kleinberger und erzählt noch eine Geschichte.

Nach dem Krieg sind ihre Mutter und sie zur Fischhändlerin gegangen, um die Wäsche zurückzufordern, die sie gegen Essbares eingetauscht hatten. „Die Wäsche bleibt als Aussteuer bei meiner Tochter“, antwortete die Fischverkäuferin. Und fügte hinzu: „Wenn ich gewusst hätte, dass Sie zurückkommen, hätte ich das Zeug gar nicht angenommen.“

Weitere Informationen unter [www.zug-der-erinnerung.eu](http://www.zug-der-erinnerung.eu)

## Katastrophale Niederlage führt zum Sieg

Die Tet-Offensive läutete vor 40 Jahren eine neue Phase des Vietnamkrieges ein - der Vietcong verlor zwar die Schlacht, die USA aber den Krieg.

Die Amerikaner rechneten mit einem ruhigen Festmonat in Vietnam, als der Sturm losbrach. Am 30. Januar 1968 traten die Truppen des Vietcong unterstützt von Nordvietnam zum Sturm an: Viele südvietnamesische Soldaten waren im Feiertagsurlaub, die Amerikaner wurden durch einen Angriff auf die entmilitarisierte Zone abgelenkt.

Unter dem Ansturm von mehr als 80 000 Kämpfern wichen die

US-Truppen und Südvietnamesen zurück. Die alte Kaiserstadt Hue fiel, Stoßtrupps griffen die US-Botschaft in Saigon an. In den befreiten Gebieten wüteten die Befreier mit äußerster Brutalität: Unterstützer der Regierung wurden erschossen, allein in Hue starben in drei Wochen mehr als 5 000 Menschen, darunter ausländische Ärzte, Priester und auch Kinder. Die später aufgefundenen Toten waren verstümmelt, einige hatte man lebendig begraben.



Südvietnamesen flüchten vor Vietcong-Truppen. Foto: wikipedia.de

Doch der Siegeszug endete schnell. Die Gegenoffensive der US-Truppen trieb die Befreiungskämpfer binnen weni-

ger Tage in ihre alten Stellungen zurück. Auch Hue konnte zurückerobert werden. Die Truppen des Vietcong erlitten schwe-

re Verluste von etwa der Hälfte ihrer Männer und verloren die Kraft zu weiteren Offensivaktionen. Dennoch waren die Amerikaner die großen Verlierer: Die Führung im Krieg übernahmen jetzt die Nordvietnamesen mit ihren regulären Streitkräften, zugleich begann die Heimatfront zu bröckeln. Bekanntgewordene US-Greuelthaten wie das Massaker von My Lai und die Tatsache, dass die Vietnamesen einige hunderttausend US-Soldaten kurzzeitig hatten vor sich hertreiben können, ließen Rufe laut werden, die USA sollten ihre Truppen umgehend zurückziehen. Militärisch war der Vietnamkrieg für Amerika nach der Tet-Offensive also vielleicht gewonnen, propagandis-

tisch aber hatte Goliath gegen David verloren: International verschärfte sich die Kritik, auch daheim bildete sich an den Unis pazifistische Gruppen, aus denen schnell eine landesweite Friedensbewegung wurde.

Im Frühjahr 1968 war Amerika sicher, den Vietnamkrieg nicht mehr gewinnen zu können. Am 31. März 1968 wurden die Luftangriffe auf Nordvietnam eingestellt, im Mai begannen in Paris Waffenstillstandsverhandlungen. Ein Friedensabkommen wurde aber erst fünf Jahre später unterzeichnet. Bis zum März verließen die letzten US-Soldaten das Land, am 1. Mai 1975 marschierten kommunistische Truppen in Saigon ein.

stk